



Renn-Wanderfahrt zum Anrudern beim Nachbarklub

Vor hundert Jahren gründeten Otto Decher und Heinrich Peter die Rudergesellschaft Möve Großauheim, indem sie Gleichgesinnte um sich scharten. Zum Gedenken daran werden einige Veranstaltungen abgehalten, der Reigen beginnt mit der Einladung an alle Nachbarklubs von Aschaffenburg bis Mühlheim zum gemeinsamen Anrudern. Und wohlan, alle kommen, mit wenigsten einem Achter. Auf Kiel und nicht auf Achse, wie es sich für ordentliche Wassersportler geziemt.

Dabei waren Werner Gelz, Rudi Grünewald, Frank Werner, Petra Happel, Markus Happel, Ralf Bothmann, rkm, Bernd Radke, Ebbo Staudt und Heinz-Dieter König im Wechsel mit Björn Brumhard und Susanne Sittinger.

Und da es sich um einen historischen Anlass handelte, kommen die Aschaffener mit historischem Material und gönnen der 63 Jahre alten *Aschaffenburg* die längste Ausfahrt der letzten 37 Jahre - davor wurde sie auch schon mal öfter nach Miltenberg gerudert.

Ehrwürdige Damen werden von einer Gesellschafterin begleitet - Markus Happel lässt es sich nicht nehmen, als 10. Mann die fast ebenso historische *Frosch* nach Großauheim zu rudern. Respekt! Auch wenn er dabei gelegentlich etwas

unter Druck kommt, da sich die *Aschaffenburg* wohl ihrer Rennene erinnert und mitunter recht beschwingt unterwegs ist („Seid ihr verrückt! Der km unter 5 Minuten!“)

Da die Strecke mit exakt 28 km am Sonntagmorgen vor der Bootsparade nicht sicher zu schaffen ist und für eine Wanderfahrt knapp zu kurz, fahren wir am Samstag los und gleich erst mal ein Stückchen flussaufwärts - so zählt die Fahrt mit über 30 km auch für's Fahrtenabzeichen.

Es gibt unter den Klinkerbooten zwei Sorten: solche, die man erst mal leer pumpen muss, und solche, die man erst später leer pumpen muss. Wenn ein Klinkerboot austrocknet, weil es nicht oft gefahren wird, wird es undicht. Wenn es undicht ist, mag es keiner fahren, und es trocknet aus.

Ein Teufelskreis. Um den zu durchbrechen, wird eine Lenzpumpe installiert - was heißt hier eine, nein: zwei! Eine steuer-, eine backbord vom Kiel, zwischen Platz sieben und acht. Denn, wie sich einst in langwierigen Versuchen herausstellte, sammelt sich das meiste Wasser immer da, wo rkm sitzt (das „-K.“ steht für „-Kollektor“. Bestimmt). Mit gemeinsamer Ableitung, Batterieantrieb, Fernbedienung vom Steuersitz aus heißt es: „Sprudelnd und mit kräft'gem Strahl / schafft die Technik, wie sie soll / das Wasser aus der Bilge weg / wenn um- den Schalter ich hier leg.“

Der Effekt ist in mehrerlei Hinsicht eindrucksvoll: ist nach einer guten Viertelstunde so viel Wasser im Boot dass es die Bodenbretter beim Durchziehen knapp überspült, so ist es 2 Minuten später wieder draußen (bis auf einen wenige Millimeter hohen Rest). Die durchgefeuchteten Planken quellen auf, und dauert es sehr viel länger bis es sich wieder lohnt die Pumpen einzuschalten. Am zweiten Tag lohnt es sich kaum noch.

Dass es morgens kalt sein würde, stand schon so in der Zeitung. Dass es dann selbst um halb elf nur 5°C hat und sogar vereinzelt Schneeflocken in der Luft sind, ist so weder

geplant noch erwartet. Später am Tag wird es dann wärmer, bleibt grau verhangen. Dafür belohnt der Sonntag mit viel Licht und zunehmender Wärme.

Hauptorganisator Bernd Radke hat nicht nur dafür gesorgt, dass 9 plus 1 Ruderer das Material bewegen, sondern sich auch die Schleusentore. Absolut problemlos heißt es jedes Mal „Ich mache Ihnen die landseitige Schleusenkammer fertig!“ In Krotzenburg teilen wir sie mit dem MGS *Käthe Krieger*, sonst nur mit Markus im „Beiboot“. Besondere Tücke dabei: wegen der Rennboot-typischen 5. Strebe kann man die Riemen nicht lang machen, sich nicht wie sonst mit dem Peekhaken an der Leiter festhalten. So üben wir uns im „Auf-der-Stelle-Treten“ und halten die Höhe in der Mitte der Schleusenkammer mit gelegentlichen Schlägen gegen den Sog des ablaufenden oder zulaufenden Wassers - nur nicht am Sonntagmittag, da schiebt uns der Wind genau in die andere Richtung und an die Wand. Da heißt es „Uffbasse“! Ist gelungen.

Da man in der Schleusenkammer nicht anlegen kann, entfällt der beliebte Sanitär-Stopp. Der muss gleich anschließend nachgeholt werden, zugleich soll der durchgefrorenste der Ruderer gegen den Steuermann im warmen Thermooverall ausgetauscht werden. Kein einfaches Manöver, da zum Anlegen an der Spundwand gleich nach der Schleuse die Steuerbord-Riemen ausgehängt und die Steuerbord -Dollen in den Vertiefungen der Spundbohlen eingefädelt werden müssen.

Die Zahl der möglichen Anlegetellen reduziert sich gewaltig, wenn man mit einem Achter unterwegs ist. Wo man mit einem 11 m langen Vierer landen kann, muss das mit einem 18 m langen Achter noch lange nicht gehen. Und über die Spitze aussteigen geht schon gar nicht.

Das Manöver gelingt jedoch dank erfahrener Mannschaft, der Steuerich wird „umgetütet“, und es geht weiter, erleichtert

und mit frischen Kräften. Bis zur Schleuse Krotzenburg heißt es warmrudern, bis Großauheim durchziehen.

Da zeigt dich der Vorteil des Renns: die Zeitplanung war an der *Donau* ausgerichtet worden, die man bei ausreichender Beteiligung gerne auch vorgeführt hätte. So ist man schon gegen 14:30 in Auheim, die Rückfahrt erst um 16:28 gebucht. Genügend Zeit also, um erst im Nebenzimmer bei der Möve zu vespern (nebenan wurde der Festsaal gerichtet), dann noch ein Bier zu nehmen in Hanaus eckigster Eckkneipe, schräg gegenüber vom Bahndamm, mit etwas aus der Zeit gefallener Inneneinrichtung. Die Boote übernachteten in der Bootshalle.

Der nächste Morgen findet das Häuflein der Aschaffener im Bahnhof versammelt, pflichtschuldigst den Namen auf eine der Gruppenkarten eintragend. Der Wanderruderwart findet keinen Platz mehr auf seiner Karte - dafür war ein Platz frei auf der anderen... merkwürdig, nicht?

Und weil man üppig Zeit hat, lässt man die drohenden Abschiedsworte in der Hanauer Eckkneipe Wahrheit werden: „Wir kommen wieder!“. Dort wurde dann diskutiert, ob man auch in Aschaffenburg den Brauch einführen sollte, das Bier VOR dem Rudern zu nehmen...

Die Auffahrt ist ein schönes Gemeinschaftserlebnis. Man kennt sich, Erinnerungen werden ausgetauscht („Komm doch mal wieder vorbei!“), schöne neue wie alte Boote werden bewundert. Die Flottille wird zwei Mal abgelichtet, jeweils von der Brücke ober- und unterhalb des Auheimer Stegs. Rund 25 Boote kommen da zusammen, ein schönes Bild.

Die Aschaffener haben den längsten Heimweg, zumal flussaufwärts, machen sich daher gleich auf denselben. Statt Grillwurstausgabe und Kuchentheke zu stürmen wie die Nachbarn, wird nur der Ruderergruß entboten und erwidert („Hipp! Hipp! Hurra!“) und weiter geht's, zur Schleuse Krotzenburg. Und hinterdrein die *Frosch*...

Der nächste Halt heißt „Bayern - ganz unten“. Der tiefste Punkt Bayerns liegt an der Kahl-Mündung - und ist zugleich eine jener wenigen Stellen, wo man mit dem Renngig anlegen kann. Die meisten nutzten es zum Leichtern, Petra zum Umstieg als fortan neue Steuerfrau, das Beiboot, um sich einen Vorsprung zu erarbeiten.

Doch dann zieht sein Kapitän das Boot in Seligenstadt auf eine Bootslände, absentiert sich und nimmt ein Stück Herrentorte im nahegelegenen Café. Seine Frau distanziert sich öffentlich und bittet darum, nicht auf ihren Gatten zu warten. So fahren wir stramm vorbei, machen aber bei Klein-Welzheim und damit außer Sichtweite ebenfalls Halt und Vesperpause. Die *Frosch* bleibt außer Sichtweite.

Das „fröschliche“ Zögern erklärt sich schnell: Bei Kleinostheim wird ein Storch gesichtet, erst einer, dann ein Paar, dann das Paar am Horst (einem Wagenrad auf hohem Mast), dann ein zweiter Horst im Baum, dann ein paar mehr - zuletzt eine Schar von 16 Störchen. Da wird im Lauf des Jahres mit einer Zunahme der Population Kleinostheims zu rechnen sein. Zumindest der Storchpopulation. Oder?

Beim Warten vor der Schleuse Kleinostheim taucht auch die *Frosch* wieder auf am Horizont und schleust mit durch.

Wie zuvor verabredet, wird in Mainaschaff beim Marienhof angelegt, das Boot auf Steg des Segelvereins gezogen. Die ausgehungerte Mannschaft verklappt mehrere Tirami-su, auch ohne Pasta oder Pizza vorzuschicken. Wohl ein klassischer Fall von Unterzuckerung. Der Rest der Strecke war dann auch noch schnell unter den Rollsitzen genommen.

Ein großer Vorteil bei Wanderfahrten mit dem Renngig ist es, dass man eigentlich nirgendwo anlegen kann, außer an einem Steg. Damit wird aber auch kein Dreck ins Boot getragen, und so kann das aufwändige Putzen entfallen - naja, bis auf die Rollbahnpflege.